



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

stellungswesen sich bereits völlig überlebt habe, ist eine Uebertreibung; aber wenn man fortfährt, es als Sport zu betreiben, wird es in der That bald zu Tode gehehrt sein. Um es davor zu bewahren, könnte vielleicht eine Steuer (aber eine hohe!) von denen erhoben werden, die der Geschäftswelt einreden wollen, sie müsse aus Patriotismus, aus Liberalismus, zum Besten der Zivilisation u. s. w. in den sauern Apfel beißen, nicht minder von denen, die als General- oder Abteilungsdirektoren oder als Mitglieder der beliebten „großen Kommission“ eine Rolle zu spielen wünschen, und der doppelte Betrag, wenn sie auf Orden spekuliren. Irren wir nicht, so würde sich dadurch die Zahl der Enthusiasten, welche immer bereit sind, andre ins Feuer zu schicken, erheblich vermindern.

### Literatur.

Bayard Taylor. Ein Lebensbild aus Briefen zusammengestellt von Marie Hansen-Taylor und Horace C. Scudder. Uebersetzt und bearbeitet von Anna M. Koch. Mit Porträt. Gotha, F. A. Perthes, 1885.

Diese Uebersetzung der Lebensgeschichte Bayard Taylors ins Deutsche hat ihre volle innere Berechtigung in den mannichfaltigen und innigen Beziehungen, die der amerikanische Schriftsteller und Staatsmann zu Deutschland hatte. Schon von frühesten Jugend auf schwärmte er für alles Deutsche; die erste seiner vielen Reisen war zu uns gerichtet. Den Winter von 1844 auf 45 verbrachte der neunzehnjährige Korrespondent des Newyorker Tribune in Frankfurt a. M., ganz dem Studium der deutschen Literatur ergeben. Auf einer Reise in Aegypten lernte er 1851 seinen liebsten Freund Busleb, einen Deutschen aus Thüringen, kennen, in dessen Hause er mit seiner spätern Gattin bekannt wurde, einer Deutschen, der Tochter des Astronomen Hansen in Petersburg. Seine Vertrautheit mit der deutschen Sprache ermöglichte ihm die berühmte Uebersetzung von Goethes „Faust“ ins Englische, die seine Landsleute der meisterhaften Uebersetzung Dantes durch Longfellow an die Seite setzen. Jahrzehntelang trug sich Taylor mit dem Plane und den Vorbereitungen zu einer umfassenden Lebensbeschreibung Goethes und Schillers zugleich; aber als er in seiner Stellung als Botschafter der Vereinigten Staaten am deutschen Kaiserhofe endlich seinen Plan verwirklichen zu können hoffte, da rief den überangestregten Mann ein früher Tod (19. Dezember 1878) ab, und all die Arbeit blieb resultatlos.

Der Biograph bemerkt einmal mit Recht: „Bayard Taylors Energie und Schaffenskraft überstieg das gewöhnliche Maß europäischer Begriffe um ein Bedeutendes“; die Geschichte seines arbeitsvollen Lebens und schließlich tragisch ergreifenden Schicksals bezeugt es. Es kann als vorbildlich für das vieler Schriftsteller unsrer Zeit gelten, die den Streit zwischen Kunst- und journalistischer Produktion in sich auszumachen haben, und über dem Drange der materiellen Ansprüche des Lebens nicht zur Befriedigung ihres eigentlichen höhern Berufs gelangen: vorbildlich deswegen, weil Bayard Taylor ganz außerordentliche Erfolge und dementsprechende Einnahmen als Journalist hatte, und bei alledem sich nach der Stille des Poetenwinkels vergebens sehnte, und als er sie endlich doch fand, so erschöpft und überarbeitet war, daß er sterben mußte.

Bayard Taylor muß eine ganz ungewöhnlich begabte und liebenswürdige Erscheinung gewesen sein. Er hatte u. a. ein seltenes Sprachtalent: er besuchte Schweden und lernt in Kürze Schwedisch; er kommt nach Griechenland und beherrscht bald das Neugriechische; in Petersburg, die Geschäfte der Botschaft versehend,

schreibt er: „Wenn ich fleißig studirte, so könnte ich die russische Sprache wohl in drei Monaten fließend sprechen lernen“; Französisch und Italienisch kann er selbstverständlich. Wo er hinkam, nahm er die Sitten des Landes an, in Madrid trug er andalusische Tracht, im Orient Turban und Kasan. Als Reisechriftsteller hatte er denn auch seine ersten Erfolge, die ihm echt amerikanisch große Honorare und Popularität eintrugen; sogar Dickens schrieb eine lobende Kritik über seine Reisebeschreibungen, und der Romancier James bezeichnete den jungen Taylor bei einer öffentlichen Gelegenheit als den besten Landschaftsmaler in der Literatur, den er kenne. Von frühester Jugend auf hatte er die Sehnsucht, die alte Welt zu sehen, das Verlangen, „Natur und Menschen vom allgemein menschlichen Standpunkte kennen zu lernen.“ Und dieses Verlangen ist auch psychologisch motiviert durch den Gegensatz Taylors zu seiner Heimat, einer alten Quäkeransiedlung: „In Kennet herrschte die Richtung, alle Gefühle zurückzuhalten und zu unterdrücken, was nur zu oft den Eindruck von Gleichgiltigkeit hervorbrachte und äußerlich an Ungastfreundlichkeit streifte. Bayard Taylor hatte stets darunter gelitten, und der Entschluß, in die Fremde zu gehen, wurde bestimmt durch den Wunsch, aus dieser Atmosphäre herauszukommen und eine freiere Luft zu atmen.“ Taylors Naturell war eben ein ganz entgegengesetztes: er bedurfte des Enthusiasmus, der Freundschaft, er hatte ein großes Mitteilungsbedürfnis, und persönlich war er auch in der That so liebenswürdig, daß ihm überall die Menschen hilfreich entgegenkamen und er in seiner Unbefangenheit und Bescheidenheit sich oft über die rasch gewonnene Freundschaft dieses oder jenes Mannes verwunderte. Die Anerkennung eines Dickens stimmte ihn nur umso bescheidener: „Lob für etwas, was ich selbst nicht hoch schätze, demütigt und erniedrigt mich nur; und ich bin hierher zurückgekehrt mit dem Gefühle, daß ich der letzte bin unter den Schriftstellern und noch alles zu lernen habe“ — dies war seine Antwort auf Dickens' Kritik in einem Briefe an seinen Freund. Seine einnehmende Persönlichkeit mehr als seine Redegabe war es wohl auch, welche ihm eine der ergiebigsten Einnahmequellen eröffnete, in seinen Wandervorträgen. Populär wie er als Reiseschilderer und Mitarbeiter des Tribuns war, der zu seiner Zeit „gleich nach der Bibel“ bei der Nation kam, wanderte Taylor ein Jahrzehnt lang durch die Vereinigten Staaten und hielt unter massenhaftem Zulauf Vorlesungen über alles mögliche; einmal hatte er zu wählen zwischen: *The animal man* und *The life of Schiller*. Das Vortragswesen stand um diese Zeit (1845—55) auf dem Höhepunkte; es war vielen Leuten die einzige Bildungsquelle. Als es sich auch wie jede Mode abnützte, kehrte Taylor zum Redaktionspulte zurück und schrieb mit gewohntem Erfolg vielgelesene Romane. Alle diese Erfolge konnten ihn aber über das Verfehlen seines eigentlichen Dichterberufes nicht täuschen, was ihn immer mehr bedrückte, bis endlich die Berufung zum Gesandten nach Berlin die Aussicht gab, ihn von aller Qual zu befreien. Er war aber kein ganzes Jahr auf seinem Posten.

Das Buch der Frau Taylor liest sich, wie diese Zeilen andeuten wollten, sehr interessant; die Zusammenstellung der Briefe Taylors ist jedoch mehr eine Materialiensammlung zu einer Lebensbeschreibung, als ein literarisches Werk selbst in unserm Sinne. Indes berührt der realistische Sinn, in dem das Buch verfaßt ist, einen deutschen Leser, der in solchen Biographien langweilige ästhetische Analysen zu finden gewöhnt ist, besonders wohlthuend. Er erhält einen höchst interessanten Einblick in das amerikanische Literatur- und Kulturleben.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.